

Warum wir weiter nach Israels Anfängen fragen müssen

Was läßt sich von der »Landnahme« wissen?

Norbert Lohfink

I. Hinführung

Große Teile des Alten Testaments erzählen Geschichte. Aber ihre Darstellung deckt nicht

alle Epochen in gleicher Weise. Seltsamerweise lesen wir am wenigsten über das letzte halbe Jahrtausend vor Christus. Nur bei Esra und Nehemia im 5. Jahrhundert und bei den Mak-

kaßnern im 2. Jahrhundert ragen Inseln historischer Auskunft aus dem Ozean des Schweigens. Sauber bedient werden wir für die erste Hälfte des Jahrtausends. Das war die Zeit der Staatlichkeit. Doch breit und voll entfaltet sind die Stimmen, wenn von Israels Ursprung und von seinen Anfängen erzählt wird. Da liegt das Schwergewicht.

Bis auf die Schöpfung der Welt wird zurückgeblickt. Ausführlich erzählt die Genesis von den Verheißungen an die Väter, das Buch Exodus von der Befreiung aus Ägypten und von der Offenbarung am Sinai. Dieses Thema reicht über Leviticus in Numeri hinein. Es umfaßt die Stiftung der gesamten Sozialordnung und Kultordnung Israels. Das Buch Deuteronomium nimmt an der Schwelle des verheißenen Landes dies alles noch einmal auf. Das Buch Josua erzählt die Eroberung des Landes und seine Verteilung an die Stämme. Im Buch der Richter wird von jener Periode der Geschichte erzählt, in der es noch keinen König, also: noch keinen Staat gab. Erst in der Mitte von I Samuel gelangen wir ans Ende der vorstaatlichen Zeit.

Mehr als sieben Bücher also braucht die Bibel für Israels Anfänge. Offenbar hat die nach-

exilische jüdische Gesellschaft, der wir das Alte Testament in seiner Endgestalt verdanken, sich vor allem von Israels Anfängen her verstanden. Sie hat sich selbst in die Geschichte dieser Anfänge hineingeschrieben, sicher. Aber sie konnte das ja wohl nur, weil sie dessen gewiß war, daß diese Anfänge auch dafür geeignet waren.

Wo in der Bibelwissenschaft unserer Jahre Geschichte Israels getrieben wird, scheint alles umgekehrt zu sein. Gewiß, einige Spezialisten sind auch für die Frühzeit emsig, vor allem die Archäologen und die Erforscher der Kulturformen. Aber sie bleiben fast schon unter sich. Im ganzen breitet sich das Gefühl aus, daß wir zu wenig von diesen Anfängen wissen und daß wir ja eigentlich uns dafür auch gar nicht zu sehr interessieren müssen.

Mir kommt in diesem Zusammenhang der Schock in den Sinn, den mir, als ich Student war, die Lektüre der »Geschichte Israels« von *Martin Noth* versetzte. Ich war in den dreißiger und vierziger Jahren als Katholik in einem geistigen Raum aufgewachsen, der von der kritischen Bibelwissenschaft noch fast unberührt war. So etwas gab es, wir wußten es, das

machten die Protestanten. Aber erst als Studenten, zum Teil noch gegen unsere Lehrer, haben wir uns das alles dann angeeignet. Der Schock, den mir *Martin Noth* bereitete, ergab sich aus dem Aufbau des Ersten Teils seiner »Geschichte«. Er trug den Titel »Israel als Zwölfstämmebund«. Er handelte zunächst von der Entstehung der israelitischen Stämme (sie lag nach der »Landnahme«, erst im Kulturland), dann handelte er vom »amphiktyonischen« System des Stämmebundes, und nachher erst, im Rückblick, ohne Versuch der Rekonstruktion irgendeines geschichtlichen Kausalzusammenhangs, von dem, was sich vielleicht als historisches Urgestein aus jenen Traditionen, die hinter die »Landnahme« zurückgriffen, herausanalysieren ließe: aus den Exodustraditionen, den Erzvätertraditionen, den Traditionen vom Sinaibund. Ich habe an diesen Kapiteln gewürgt, aber ich habe sie schließlich hinuntergeschluckt. *Noth* war im Recht. Alle seitdem erschienenen Geschichten Israels, von denen ja keine einzige den Mut gehabt hat, *Noth* in dieser Darstellungstechnik zu folgen, erscheinen mir deshalb irgendwie fade und inkonsequent.

Doch die Verschleierungstechniken der neueren Handbücher scheinen mir in unseren Jahren noch mehr zu verdecken als nur jene Wahrheit, die allein bei *Noth* offen zu finden ist: daß die Geschichte Israels erst beginnt, wenn sich im Lande die Stämme formieren. Unbemerkt und insgeheim findet in unseren Jahren nämlich eine zweite Erosion der historischen Beschreibbarkeit statt. Langsam verschiebt sich, zum Teil noch fast unreflex, nur wie nebenher ausgesprochen und in seinen Konsequenzen vielleicht noch kaum durchschaut, die Grenze dessen, was man als »Geschichte Israels« beschreiben zu können glaubt, noch einmal weiter nach vorn. Sie wandert vom 13. und 12. Jahrhundert, wo *Noth* sie ansetzte, gegen das Jahr 1000, zu Saul, David und Salomo, zu den Anfängen der staatlichen Epoche Israels also¹. – Die hier zutage tretende geheime Leitvor-

stellung verbindet fast ohne Übergang die Landnahme mit der davidischen Errichtung des Staates. Und das bedeutet nun offenbar, ebenfalls oft kaum reflektiert, daß es erst von David an im eigentlichen Sinne Geschichte Israels gibt, mit der man rechnen kann und die man in sein wissenschaftliches Argumentationskalkül einsetzen darf².

Als ein Beispiel für die Auswirkung dieser Sichtweise seien die in dem von *Bernhard Lang* herausgegebenen Sammelwerk »*Der einzige Gott*« (München 1981) gesammelten Aufsätze genannt. In ihnen scheint die vorstaatliche Zeit Israels als eine eigene und zu diskutierende Größe nicht mehr in Sicht zu kommen. Die synkretistisch-polytheistische Situation in den (außerdem ja nicht nur von Israeliten bevölkerten) Territorialstaaten der Königszeit wird gewissermaßen als religionsgeschichtlicher Ausgangspunkt genommen; und dann wird natürlich nicht nur der theoretisch formulierte Monotheismus, sondern sogar das Sichdurchsetzen der Alleinverehrung Jahwes zu einem Phänomen der staatlichen, wenn nicht sogar erst der exilischen Zeit.

Zu den Bildern auf den Seiten 169–191

»Menschen am Leidensweg« heißt eine neue, beim DKV erschienene Diareihe mit Bildern des bei uns fast völlig unbekanntes französischen Graphikers *Paul Guimezanes*.

Der Maler, der eine große Fülle von Passionsbildern geschaffen hat, widmet seine Aufmerksamkeit in den ausgewählten Bildern den Menschen am Rande der Passion Jesu. Vielleicht erleichtert diese Perspektive der Beteiligung und Anteilnahme den aktualisierenden Zugang zum Geschehen der Passion. Diesem Anliegen dient auch das von *Bernward Hoffmann*, dem Medienreferenten des DKV, erstellte Begleitheft, das Bezüge der Bilder zum biblischen Text (»damals«) und zur Gegenwart (»... und heute«) herstellt.

Diese Diareihe (12 Farb-Dias mit Begleitheft) ist zum Preis von DM 19,80 über den DKV (Preysingstraße 83c, 8000 München 80) zu beziehen.



Judas ... es gibt immer einen, der verrät.

Zumindest im deutschen Forschungsraum scheint mir also eine Art hintergründig leitendes Bewußtsein zu entstehen, das die vordavidsche Zeit für die eigentliche Geschichte Israels aus den Händen verloren hat.

II. Zusammenbruch des Konsens und neue Hypothesen

1. Der Konsens – eine Skizze

Was mag in unserem Geschichtsbild zur sich ausbreitenden Erosion der Frühzeit Israels geführt haben? Vermutlich kam vieles zusammen, und die Lage ist komplex. Ich möchte mich vor allem auf *eine* denkbare Ursache konzentrieren: auf den offenbar zur Zeit stattfindenden Zusammenbruch eines allzu optimi-

stisch allseits akzeptierten großen Konsens über Israels Anfänge. Zu dessen Zusammensturz haben viele Dinge beigetragen, nicht nur die Anknüpfung an die Fragen und Methoden des Jahrhundertbeginns. So seien jetzt dieser Konsens und sein Ende ins Auge gefaßt.

Ich muß den gemeinten Konsensus nicht lange definieren. Er ist an große Namen geknüpft, vor allem die von *Albrecht Alt* und *Martin Noth*. Er ruhte auf vielen Pfeilern auf: Literaturkritik, Formgeschichte, Überlieferungsgeschichte ebenso wie Archäologie, Oberflächenerforschung, Orientalistik und vielfachem Kulturvergleich³. Deshalb hat er sich auch, ehe sein eigenes Ende kam, zunächst noch international fast ganz durchgesetzt.

Die entscheidende These für die Landnahme der Israeliten, die selbst als Teil einer »aramäi-

schen Wanderung« betrachtet wurden, war, daß diese »landbegehrenden Halbnomaden« zunächst das Land im Zuge des »Weidewechsels« betreten und schließlich dort in den weniger besiedelten Gebirgsregionen sich langsam und friedlich anzusiedeln begannen. Für die darauf folgende Existenz der selbst gewordenen Nomaden im Lande aber galt die These vom sakralen Zwölfstämmeverband, der ähnlich wie die griechischen und italischen Amphiktyonien organisiert war.

Mehr kann ich mir ersparen. Das Gebäude ist wohlbekannt. Wir wohnen darin seit Jahren. Selbst wo es eingerissen werden soll, wird es zunächst noch einmal gezeichnet und bestimmt den Weg der Darstellung. Und in den Handbüchern und vulgarisierenden Darstellungen herrscht an ihm, zumindest im deutschen Bereich, ja noch kaum der leiseste Zweifel.

2. Gegenargumente

a. Dennoch ist dieser Konsensus am Ende. Es hat ihm nicht geholfen, daß eine seiner Ausgangsthesen, die ursprünglich eher von der Bibel her erarbeitet war, inzwischen durch Archäologie und Oberflächenforschung glänzend bestätigt wurde. Es ist nämlich wirklich so, daß die mittelpalästinensischen Gebirge und die südlichen Übergangszonen zur Wüste in der späten Bronzezeit nur ganz spärlich besiedelt waren, während mit der einsetzenden Eisenzeit hier plötzlich bäuerliche Bevölkerung einströmte, die in Dörfern wohnte und mindestens zum Teil kulturelle Züge zeigte, die sich nicht von der kanaanäischen Stadtkultur herleiten lassen. Die These von einer Siedlungsaktivität genau in jenen Teilen, in denen dann die Stämme Israels wohnen, bleibt also, wenn auch mit kleinen Differenzierungen, voll bestehen. Doch die offene Frage ist: Wer hat hier den Wald gerodet und Dörfer gebaut, und was ging da eigentlich vor sich?

b. Einfach nicht mehr zu halten ist die hinter dem großen Konsensus ebenso wie auch hinter anderen älteren Theorien über die Einwanderung Israels stehende Idee von der Wüste als dem großen Menschenreservoir, das alle paar Jahrhunderte Menschenmassen ausspuckt, die dann als Einwanderungswellen die Länder des »fruchtbaren Halbmonds« überfluten. Die Wüste war, in der Antike noch mehr als später, wüst und leer.

Es spricht zwar auch heute einiges dafür, daß unter den sich ansiedelnden Gruppen, die später Israel bildeten, einige gewesen sind, die aus dem Randgebiet zwischen Steppe und Fruchtländchen kamen, auf Kleinviehzucht spezialisiert waren und in Zelten lebten. Aber sie können nicht die Masse jener Menschen gestellt haben, die sich zu Beginn der Eisenzeit neu in Dörfern ansiedelten. Auch Gruppen, die durch Transmigration ins Land kamen, machen die Zahl nicht voll. Die Geschichte solcher Gruppen steht zweifellos hinter den Patriarchensagen oder den Exoduserzählungen. Es waren Emigranten, die in ein anderes Land zogen. Ob sie in ihrer alten Heimat umherziehende Viehhirten gewesen waren, ist durchaus nicht sicher. Transmigration dieses Typs setzt nicht notwendig Nomadentum voraus. Es ist ein ungewöhnlicher und besonderer Vorgang. Deshalb hatten diese Gruppen später auch etwas zu erzählen, und andere Neuansiedler machten sich ihre Geschichten zu eigen. Doch wer waren die anderen Neuansiedler, wo kam die Hauptmasse der Neuansiedler her? Im Grunde müssen sie aus der Bevölkerung stammen, die schon im Bereich Palästinas lebte. Im Menschenreservoir dieser Bevölkerung selbst müssen Wandlungen vor sich gegangen sein, die zu neuen Konstellationen, zu neuer Ansiedlung und offenbar auch zur Schaffung neuer gesellschaftlicher Formen führten.

c. Doch dies zu diskutieren hieße, schon eine neue Gesamthypothese über die Entstehung Israels aufzubauen. Zunächst gilt es, noch

weiter aufzuzeigen, warum der alte Konsensus über Israels Anfänge sich heute nicht mehr durchhalten läßt.

Eines seiner entscheidenden Stichworte war das von den ursprünglichen »Nomaden«. Genau dieses Wort ist heute praktisch nicht mehr brauchbar, außer man will es fast in sein Gegenteil verkehren.

– Da die Domestizierung des Kamels erst am Ende des zweiten Jahrtausends vor Christus stattgefunden zu haben scheint, scheidet eigentliches Wüstennomadentum, das ohne Kamel nicht denkbar ist, von vornherein aus. Aber auch das noch bis heute in Palästina beobachtbare Weidewechsel-Nomadentum, dem *Alt* und *Noth* die Präisraeliten zuordneten, scheint sich in seinen typischen Verhaltensmustern erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends vor Christus gebildet zu haben. Wir können es für das zweite Jahrtausend nicht voraussetzen. Dies ist sogar in der neuesten Geschichtsdarstellung aus der *Alt-Noth*-Tradition, der von *Herbert Donner*, schon im einzelnen nachzulesen (47–49)⁴.

– Um die Unbrauchbarkeit des Nomadenbegriffs noch einmal von einer anderen Seite her zu verdeutlichen: er impliziert im normalen Gebrauch die Idee einer deutlichen gesellschaftlichen Scheidung zwischen Ackerbauern (die seßhaft sind) und Viehzüchtern (die nicht seßhaft sind). Genau diese Unterscheidung ist für die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des 2. Jahrtausends vor Christus im alten Orient in Frage zu stellen. Die gleiche gesellschaftliche Gruppe betreibt beides, Ackerbau und Viehzucht. Hin und wieder führt die Marktlage bei einzelnen Familien des Clans zu Spezialisierungen, etwa zu reiner Viehzucht. Aber das ist bei Änderung der Marktlage auch sofort wieder reversibel. Selbst Gruppen, die keinen festen Wohnsitz haben, betreiben meist beides, Ackerbau und Viehzucht. Ein mit dem Gegensatz von Ackerbau und Viehzucht zusammenhängender Grundgegensatz zwischen Seßhaften und Nomaden bestimmt die Gesellschaft Palästi-

nas vor der Entstehung Israels also keinesfalls. Der wirklich vorhandene Gegensatz ist ein anderer: der zwischen der städtischen Gesellschaft und der stammesmäßig organisierten Gesellschaft. Zwischen beiden gibt es eine gewisse Symbiose, aber beide bilden doch ihren eigenen Lebenskreis. Zur Stadt gehören Zentralwirtschaft, Handwerk, Handel, an Kleinpächter verpachteter Landbesitz, Geräteherstellung. Die städtische Gesellschaft ist geschichtet und hat eine dominante Führungselite. Die Stammesgesellschaft ist nicht vom gemeinsamen Wohnort, der befestigten Stadt, her, sondern nach Stämmen, Clans und Großfamilien organisiert und wohnt auf eigenem Grund in unbefestigten Dörfern. Man treibt vor allem Ackerbau und Viehzucht, diese teilweise mit Weidewechsel. Es gibt darüber hinaus noch mancherlei andere, kleinere Gruppen (etwa die *hapiru* oder umherziehende Metallarbeiter) – doch der Gegensatz zwischen städtischer und stammesmäßig organisierter Gesellschaft ist der entscheidende. Nimmt man dies zusammen mit der Unmöglichkeit, von aus der Wüste heranströmenden Nomadenwellen zu sprechen, dann fehlen der von *Alt* und *Noth* entwickelten Theorie von der Landnahme Israels einfach die Voraussetzungen.

Als ähnlich fragwürdig hat sich für die Erklärung der Struktur des nach der Landnahme entstandenen Stämmebundes »Israel« die Theorie von einer sakralen Amphiktyonie erwiesen. Es gibt in der alten Welt neben Amphiktyonien mit 12 Amphiktyonen auch solche mit 5, 6, 7, 10, 13, 23 und wechselnden Zahlen von Mitgliedern. Aus der Zwölfzahl der Stämme läßt sich also kein Schluß auf amphiktyonische Struktur machen. Vor allem aber fehlt in Israel das wichtigste Element einer Amphiktyonie: das zentrale Heiligtum, an dem man sich versammelt. Die Bundeslade, auf die *Noth* auswich, kommt dafür nicht in Frage. Gemeinsame »amphiktyonische« Aktionen aller zwölf Stämme sind historisch nicht nachweisbar. Für die »kleinen Richter«,

die Stammesführer und das Bundesbuch lassen sich amphiktyonische Funktionen nicht beweisen. Auch das von *Alt* entdeckte »apodiktische Recht«, ein Begriff, der im übrigen inzwischen weiter zu differenzieren ist, stellt weder eine exklusive Eigenart Israels dar noch läßt es sich mit etwas wie Amphiktyonie verbinden. So bleibt von der so tief in unsere Vorstellungen eingesickerten frühisraelitischen »Amphiktyonie« bei kritischer Betrachtung eigentlich nichts mehr übrig.

Und genau dies, zusammen mit der Unmöglichkeit, die Entstehung Israels oder seine »Landnahme« so zu erklären wie es bisher geschah, führt zum weitgehenden Zusammenbruch des bisher alles prägenden Konsens über die Frühzeit Israels. Es bedeutet für viele einen Schock. Ihnen geht plötzlich auf, daß es sich bei dem allgemein akzeptierten Gesamtbild ja nicht um gesicherte Forschungsergebnisse handelt, sondern um ein höchst kompliziertes Gefüge von übereinandergeschichteten Hypothesen. Und Hypothesen, mag man sich noch so wohnlich in ihnen eingerichtet haben und mag es religionspädagogisch noch so erfreulich sein, dann, wenn man von den Erzvätern handelt, die kleinen Schüler und Schülerinnen Kamele malen zu lassen, Hypothesen können jederzeit falsifiziert oder durch andere mit besserer Erklärungskraft ersetzt werden.

3. Neuansätze

Wie sollen wir uns zu diesem Schwinden der Frühzeit Israels aus unserem historischen Bewußtsein stellen?

a. Soweit ich sehe, liegen neue Hypothesen auch längst schon auf dem Tisch. Im Kern gehen sie alle davon aus, daß zumindest die Masse der späteren Israeliten auch vorher schon in dieser oder jener Form zur palästinensischen Bevölkerung gehörte. Das schließt nicht aus, daß transmigrierende Gruppen, et-

wa die Erzvatersippen oder die Exodus-Gruppe, von außen hinzukamen und für die entscheidenden Prozesse vielleicht gerade zu Auslösern oder Katalysatoren wurden. Das dürfte vor allem von der Exodusgruppe gelten, die offenbar den Jahweglauben und den später von allen übernommenen Basismythos des neuen Selbstverständnisses, die Exodusgeschichte, mitgebracht hat. Doch der eigentliche soziale Wandlungsvorgang, aus dem sich am Ende die Größe Israel ergab, würde mit dem grundlegenden ökonomischen und gesellschaftlichen Gegensatz zusammenhängen, der im palästinensischen Raum herrschte, dem zwischen Städtegesellschaft und Stammesgesellschaft.

Der dörflichen Besiedlung bisher unbesiedelter Landstriche entspricht nämlich archäologisch der Niedergang fast aller Städte. Die beginnende Eisenzeit war eine Phase der Deurbanisation. Offenbar bedeutet ihr Beginn in Palästina, daß das gesellschaftliche Gewicht, die maßgebende Rolle und die politische Vorherrschaft von den Städten auf die stammesmäßig organisierte Bevölkerung übergingen, wobei diese sich nicht nur ausbreitete, sondern auch neue Charakteristika gewann, vor allem in religiöser Hinsicht.

b. Wie diese Gewichtsverlagerung zustandekam, ist eine zweite Frage. Die etwa ein Jahrhundert vorher anzusetzende Amarna-Korrespondenz zeigt schon eine vibrierende soziale Unrast sowohl in den Städten als auch auf dem Land. Ob es dann zu so etwas wie Bauernaufständen gegen die Herren in den Städten kam⁵⁷? Oder ob sich alles in langsamer, vom einzelnen kaum bemerkter innerer Emigration und zunehmender Verweigerung abspielte, meist dann endend in Abwanderung aus der Stadt oder dem stadtnahen gepachteten Grundstück und einem wirtschaftlichen Neuanfang im Gebirge, weit weg von der Stadt, zusammen mit Gleichgesinnten⁶? Vielleicht lief es einmal so, einmal anders. Die Städte werden sich auch mit den ihnen gegebenen Machtmitteln gegen



Barrabas . . . es gibt immer einen, der profitiert.

die Entwicklung gewehrt haben, und die Traditionen von kriegerischen Aktionen der Israeliten gegen einzelne Städte werden hier ihren historischen Kern haben.

■ Dabei wuchsen diejenigen, die den Exodus aus dem alten ökonomischen und sozialen System der Stadt gewagt hatten, auch in die andere, auf Freiheit und Egalität gebaute Struktur der Stammesgesellschaft hinein, die sich vom neuen Gott Jahwe her legitimierte⁷. Es war eine bewußte Gegengesellschaft zur kanaanäischen Stadt. Wie sie, die offenbar nicht den Charakter eines Staates hatte und auch nicht haben wollte, innerlich funktionierte, ist eine Frage, die nach neuen Analogien verlangt.

Diese Analogie scheint es in der Tat zu geben, und sie könnten in der neu sich abzeich-

nenden Hypothesenfiguration an jene Stelle treten, wo früher die griechischen und italienischen Amphiktyonien eingesetzt wurden. In der deutschen alttestamentlichen Wissenschaft hat als erster *Frank Crüsemann* durch sein Buch »*Der Widerstand gegen das Königtum*« (WMANT 49; Neukirchen-Vluyn 1978) auf sie aufmerksam gemacht. Es handelt sich um die bis in unser Jahrhundert hinein existierenden und von der britischen Schule der »*Social Anthropology*« ethnologisch recht genau untersuchten sogenannten segmentären Gesellschaften Afrikas.

Es sind umfassende soziale Systeme vor allem ackerbauender Bevölkerungen, die ohne jede zentrale Herrschaftsinstanz auskommen und vor allem ein hohes Gefühl für soziale und ökonomische Egalität entwickeln. Sie funktio-

nieren durch die auf verschiedenen, jeweils höheren Ebenen angesiedelten Gruppensolidaritäten des einzelnen Mitglieds, die je nach Situation wirksam werden. Man besitzt genaue genealogische Systeme, innerhalb deren jeder seinen festen Ort hat. Der einzelne ordnet sich in einer konkreten Situation jeweils der Größe zu, der gegenüber eine Opposition auftritt, sei das nun die Familie, das Dorf, der Stamm oder das ganze Volk. Als Instanzen gibt es neben der festen häuslichen Autorität meist noch Dorfälteste, die aber schon keine Sanktionen mehr verhängen können. Darüber hinaus gibt es nur Sprecher- und Führergestalten aus konkretem Anlaß, die nach erfüllter Aufgabe wieder den anderen gleich sind, dazu prophetische Gestalten und sogenannte Experten für verschiedene Fragen, an die man sich frei wenden kann, etwa auch Priester. Es gibt feste Mechanismen, durch die eine natürlich immer wieder aufkommende wirtschaftliche Ungleichheit regelmäßig auch wieder abgebaut wird. Zwischen diesen Gesellschaften und dem Israel der Richterzeit, so wie wir es aus der Bibel kennen, zeigt sich eine ganze Reihe von Ähnlichkeiten. Sie erstrecken sich allerdings nicht auf die religiösen Aspekte.

Herbert Donner meint in seiner gerade erschienenen »Geschichte des Volkes Israel«, der Begriff der »segmentären Gesellschaft« sei »sehr gut geeignet, die Struktur des vorstaatlichen Israels zu beschreiben«. »Obwohl die Analogien, an denen dieser Begriff gewonnen ist, zeitlich und räumlich von Israel weg führen, dürfte er von allen Deutungsversuchen der Sache am nächsten kommen« (154). Diese Analogie zeigt nämlich, daß eine segmentäre Stammesgesellschaft als in sich stehende, nicht eigentlich vor-staatliche, sondern ausgesprochen nicht-staatliche, »akephale« Großgesellschaft denkbar ist. Das ermöglicht es einerseits, das Werden Israels als wirklichen gesellschaftlichen Auszug aus einem staatlich geprägten Gesellschaftssystem zu begreifen, andererseits aber auch, das vorstaatliche Israel

dem späteren staatlichen als eine eigengeprägte Größe entgegensetzen.

c. Sollten die hier nur knapp angedeuteten Hypothesenansätze⁸ sich bewähren, dann wäre, trotz völlig anderer Sicht der »Landnahme« und trotz der Ablehnung der Amphiktyoniehypothese das eigentliche Anliegen von *Martin Noth* auch in der neuen Hypothesenkonstellation gewahrt. Es ging ihm vor allem bei der Amphiktyonie-Analogie ja darum, die gesellschaftliche Eigengestalt des vorstaatlichen Israels gegenüber dem späteren Staat herauszustellen. Wenn wir im Augenblick versucht sind, das Wissen um diese Frühzeit untergehen zu lassen, dann verzichten wir genau darauf. Dann geht für uns einfach die »Landnahme« in den Staat über, und infolgedessen wird auch die unter der Monarchie permanente Spannung zwischen Jahwes gesellschaftlichem Willen und dem, was der Staat herauf führte, ihres historischen Ansatzpunktes beraubt.

Die prophetische Sozialkritik und die dann immer tiefer gehende prophetische Ablehnung aller bestehenden Verhältnisse kamen ja nicht von ungefähr. Sie müssen aus der »gefährlichen Erinnerung« an ein nicht in Herrschende und Beherrschte, nicht in Arme und Reiche gespaltenes Israel der Frühzeit, für das der Gott Jahwe einstand, immer neu genährt worden sein.

Es wird auch nicht mehr verständlich, warum das nachexilische und nachstaatliche Israel, das dem Alten Testament seine Gestalt gab, sich selbst gerade im Israel der Anfänge, so sagenhaft und sekundär konstruiert es dargestellt sein mag, unterbringen und wiedererkennen wollte. *Noth* wurde letztlich wohl von solchen Anliegen (wahrhaft berechtigten!) bewegt.

Nur wenn wir es wagen, die Frage nach Israels Anfängen aufrechtzuerhalten und die Entwicklung neuer Hypothesen nicht scheuen, werden wir all dem gerecht. Wie die Bücher der Chronik zeigen, hätte man an sich auch die

eigene Situation im wesentlichen aus der viel unmittelbarer vorauslaufenden staatlichen Zeit legitimieren können.

III. Schluß

Allerdings wird man dem Gefühl, das unsere Überlegungen auslöste (dem nämlich, daß die Geschichte Israels vielleicht erst mit David beginne) unter einer gewissen Rücksicht auch wieder Recht geben müssen. Es könnte sein, daß die Möglichkeit wirklicher Geschichtsschreibung und die Lust, sie zu betreiben, am Staate hängt. Vielleicht machen Bauern und Hirten, solange sie in einer ihnen gemäßen Gesellschaft freier und gleicher Menschen leben können, gar keine Geschichte. Vielleicht hat deshalb Israel keine Geschichte geschrieben, als es noch kein Staat war, und auch nachher, als es kein Staat mehr war, mit der Abfassung von Geschichtswerken wieder aufgehört. Insofern ist unser moderner Versuch, auch für die ungeschichtlichen Epochen Geschichte zu rekonstruieren, dann auch wieder ein fehlgeleitetes Unternehmen.

Die Hypothesen für die Frühzeit Israels, von denen zu sprechen war, besonders die neuen, die jetzt die des alten Konsensus abzulösen scheinen, waren ja eher Hypothesen soziologischer als historischer Art. Vielleicht ist das sachgemäß. Vielleicht muß da, wo sich keine Geschichte rekonstruieren läßt, weil schon die Wirklichkeit als nicht-staatliche gar nicht eigentlich geschichtlich gewesen war, in unserem modernen Wissenschaftssystem die Soziologie den Platz der Historie übernehmen. Doch zumindest *das* muß geschehen. Sonst hätten wir für Israels Anfänge nur einen weißen Fleck in unserem Bewußtsein, und es wäre uns niemals erklärlich, warum jenes Israel, das dann das Alte Testament schuf, seinen

eigenen Entwurf und die maßgebenden Taten seines Gottes offenbar gerade in jenem frühen Raum seiner Anfänge unterbringen mußte.

Anmerkungen

¹ Gastvorlesung am Sprachenkonvikt der Ev. Landeskirche Berlin-Brandenburg zu Berlin (17. 5. 1984). Der Text ist für den Druck vor allem in Teil I wesentlich gekürzt worden.

² Mir wurde das erstmals klar bei der Lektüre von *Erich Zenger*, *Der Gott der Bibel*. Sachbuch zu den Anfängen des alttestamentlichen Gottesglaubens (Stuttgart 1979) – vgl. dort S. 136f. Doch nicht viel anders steht es auch bei *Herbert Donner*, *Geschichte des Volkes Israel und seiner Nachbarn in Grundzügen* (ATD.E 4/1; Göttingen 1984) – die unterste Grenze des Übergangs von der nomadischen Lebensweise zur seßhaften ist die Staatenbildung um 1000 v. Chr. (127).

³ Vgl. meine Besprechung von *Martin Rose*, *Deuteronomist und Jahwist. Untersuchungen zu den Berührungspunkten beider Literaturwerke* (ATANT 67; Zürich 1981), in: *TheolPhil* 57 (1982) 276–280, zu dessen Methodik bei der historischen Einordnung von partikulären Landnahmeerzählungen (*Rose*, S. 147–162).

⁴ Die klassische Darstellung bleibt *Martin Noth*, *Geschichte Israels* (Göttingen 1950). Die Auffassungen des gemeinten Konsens sind geradezu subtil im Vergleich zu den gleichzeitigen Theoremen der Schule von *J. F. Albright*, die fast nur den unanalysierten Bibeltext mit archäologischen Ergebnissen illustrierten.

⁵ *Donner* möchte trotzdem am Wort »Nomaden« festhalten und definiert den Begriff neu, so daß auch Jäger, Sammler, Ziehbauern, wandernde Kesselflicker, Zigeuner und »outlaws« dazugehören. Aber kann er selbst dann ausschließen, daß sich unter den Präisraeliten auch seßhafte Familien aus den Stadtbereichen Kanaans oder gar aus fernen Landen befanden?

⁶ So, vergrößert, die vielgeschmähte These von *G. E. Mendenhall*, *The Hebrew Conquest of Palestine: BA* 25 (1962) 66–87.

⁷ So sieht der bisher gründlichste Theoretiker der neuen Sicht auf jeden Fall den entscheidenden Vorgang: *Norman K. Gottwald*, *The Tribes of Jahweh. A Sociology of the Religion of Liberated Israel 1250–1050 B.C.E.* (Maryknoll, N.Y., 1979).

⁸ Das gilt zumindest für die Zeit nach dem Dazustoßen der ägyptischen Exodusgruppe.

⁹ Für eine etwas breitere Einführung und auch im Unterricht verwendbares Textmaterial sei auf Heft 2/1983 der Zeitschrift »Bibel und Kirche« hingewiesen, das von *Helmut Engel*, *Hans-Winfried Jüngling* und *Norbert Lohfink* erarbeitet wurde.